

Quelle: sz-online/Sächsische Zeitung
 Donnerstag, 26. August 2010

„Gott will uns hier haben“

Von Irmela Hennig

Die Hochwasserschäden im Kloster St. Marienthal sind höher als bisher angenommen, aber die Nonnen wollen bleiben – wie viele Schwestern vor ihnen.

Wir haben Hochwasser im Kloster. Bitte betet für uns...“ Es war um 23 Uhr am 7. August, als Elisabeth Vaterodt diese Botschaft per E-Mail abschickte. Sie ging vom Kloster St. Marienthal in Ostritz bei Zittau zu den Zisterzienserschwestern ins Kloster St. Marienstern nach Panschwitz-Kuckau. Und sie war das letzte Lebenszeichen der 15 Schwestern, ehe der Strom und damit alle elektronische Kommunikation zusammenbrach.

Nur ein Handy blieb den Nonnen noch für den Kontakt zur Außenwelt. Um es aufzuladen, paddelte ein Klosterfreund im Kajak zum Konvent. Die Schwestern ließen ihm das Telefon an einer Schnur hinab. „Nun überlegen wir, ob wir uns nicht ein paar Kajaks zulegen sollen“, sagt Schwester Elisabeth trocken. Das Scherzen ist der Priorin des 776 Jahre alten Konvents nicht vergangen. Trotz der Katastrophe, die „so wohl nur alle tausend Jahre vorkommt“, meint die Nonne. In Marienthal haben sie solch ein Hochwasser jedenfalls noch nie erlebt. 2,30 Meter hoch stand die braune Brühe der Neiße im gesamten Klostergelände und in vielen Gebäuden. Hochwasser-Markierungen vom 30. Juli 1897 an vielen Häusern erinnern an einen Wasserstand von (nur) 2,10 Metern.

Das Schlimmste ausgehalten

Nun, drei Wochen später, schafft sich zwischen Bergen aus angeschwemmtem Geäst und Treibholz, zwischen Schlamm, Kärchern und dröhnenden Raumluftentfeuchtern verstohlen wieder ein bisschen Normalität Platz in der historischen Klosteranlage. Schwester Elisabeths Ordenstracht ist nicht mehr schlammbespritzt. Die Gummistiefel hat sie gegen feste Straßenschuhe getauscht. Und seit Dienstag halten die Zisterzienserinnen sogar wieder regelmäßig das Chorgebet ab. Siebenmal am Tag – das erste fünf Uhr früh.

Von den Hügeln aus, die Marienthal umgeben, liegt das Kloster so hübsch und idyllisch wie eh und je in der Sonne. Weiß und altrosa heben sich die mächtigen Gebäude vom blauen Himmel ab. Zwischen den Mauern blitzt hier und da die Neiße auf, die sich immer noch aufgewühlt, brausend und schlammig-braun am Klostergelände vorbeischiebt. Umgestürzte Bäume säumen das Ufer auf polnischer Seite. Die Flut hat sie wie Streichhölzer gebrochen, hat die Klosterinsel völlig verformt, dicke Hölzer vom historischen Sägewerk abgerissen und einen Baumstamm einmal quer durch den Klosterhof gespült. Hat eine zentimeterdicke Schlammschicht über alle Wege und Wiesen gelegt und sich in wenigen Minuten den Weg in die Häuser gebahnt.

Äbtissin Regina Wollmann war am 7. August die Letzte, die sich in den sicheren zweiten Stock des Klosterkonvents flüchtete. Sie hatte noch das Allerheiligste, die Hostien aus dem Tabernakel der Klosterkirche, retten können. Das Wasser schwappte ihr schon über die Füße. „Wie 1897“, erzählt Schwester Elisabeth. Damals war es der Propst, der die Hostien barg.

Nach knapp 24 Stunden floss die Neiße ab aus dem Kloster. Und hinterließ eine Spur der Verwüstung in der Anlage, die gerade für über 20 Millionen Euro saniert worden ist. Nur Restarbeiten standen noch aus. Für die Schwestern aber war das Zeichen eindeutig: „Unser Kloster hat standgehalten. Gott will es hier haben.“ Die Nonnen werden bleiben. Wie all die Schwestern vor ihnen, die Schlimmes aushalten mussten, ob Hochwasser, ob Krieg. Mit denen stünden sie nun in einer Reihe. „Nur haben wir heute ganz andere technische Möglichkeiten als die Menschen damals.“

Was Marienthal seit dem Flutwochenende erlebt, ist eine Welle der Hilfsbereitschaft. „Ein Wunder, vom Himmel geschickt“, schwärmt Schwester Elisabeth. Nach den Klosterfreunden kamen Bundespolizisten, Schulklassen, Mitarbeiter vom Kloster St. Marienstern, Freiwillige katholischer Einrichtungen. „Wir haben eine Gemeinschaft der Solidarität erfahren, die es so sicher nicht noch einmal geben wird“, erzählt die Schwester. Gleich am Montag nach dem Unwetter stand ein Unternehmer aus Dresden vorm Tor. Ihn hatte die Flut 2002 schwer getroffen. Weil er damals viel Hilfe von der Kirche bekam, drückte er Schwester Elisabeth nun 500 Euro in die Hand.

50000 Euro vom Bistum

30000 Euro an Spenden sind seit dem Unglück für das Kloster eingegangen. Auch das Internationale Begegnungszentrum, Hauptpächter auf dem Gelände und ebenfalls schwer betroffen, hat erste Spenden registriert. 50000 Euro gab das Bistum Dresden-Meißen als Soforthilfe. Wichtig, aber doch Tropfen auf den heißen Stein – so etwa sagt es Michael Schlitt, Vorsitzender des Begegnungszentrums. Denn die Schäden sind immens. Sie werden spür- und sichtbar, sobald man die Häuser der weitläufigen Anlage betritt. Einen winzigen braunen Schmutzrand hat die Flut überall an weiße Wände gezeichnet, mal bei 1,50 Meter, mal bei zwei Metern. In der einstigen Wagenremise, heute eigentlich ein „Haus der Familie“ mit Kinderspielzimmer, ist wie fast überall der Fußboden zerstört. Dicke Risse laufen durch den Estrich. „Die Fußbodenheizung ist auch hin“, sagt Michael Schlitt. Bauarbeiter haben in vielen Gebäuden die Wandverkleidungen abgenommen. Dahinter schimmelte schon die Mineralwolle. Nun stehen metallene Träger wie Rippen zwischen den Räumen.

Von den Inneneinrichtungen im Erdgeschoss ist nichts mehr brauchbar. PCs, Schreibtische, Stühle, Akten – alles lag tagelang in großen Haufen vor den Häusern. Darunter auch Plakate und Flyer für ein Lernfest im Dreiländereck. Sie waren gerade einen Tag vor der Flut geliefert worden. Das Fest selbst, am 12. September geplant, wird nun zur Benefizaktion für Hochwasseropfer in der Oberlausitz. Der Schaden im Klostermarkt, in dem eigentlich Bücher, Kerzen und Andenken verkauft werden, liegt bei über 60000 Euro. Und um den Alltagsbetrieb im Kloster mit Küche und Wäscherei wieder in Gang zu

bringen, sind sofort 250000 Euro nötig – Schwester Elisabeths Liste ist unendlich lang.

Manche Kleinigkeiten treten erst nach und nach zutage. So lassen sich die Türen, viele hingen nach der Flut im zwei Kilometer entfernten Ostritz in den Bäumen, kaum noch schließen. Sie sind verzogen. Kunstschätze – wie Bilder, Skulpturen, die Reliquien aus der Klosterkirche, Altäre – sind schwer beschädigt. Doch von den historischen Kleinoden ist nichts unwiederbringlich verloren. Denn sofort nach der Flut waren Mitarbeiter vom Landesdenkmalamt und Restauratoren vor Ort. Sichernten unentgeltlich Gemälde, antike Möbel, Kirchenutensilien. Tagelang standen sie putzend im Klosterhof.

Besucher reisen nicht an

Drei Jahre Zeit und zehn Millionen Euro wird es mindestens kosten, die Gebäude wieder herzurichten. Eine Versicherung kommt dafür nicht auf. „Das Kloster ist gegen alles versichert. Nur nicht gegen Hochwasser. Das wollte kein Anbieter riskieren“, sagt Michael Schlitt resigniert. Schwester Elisabeth ist jedoch zuversichtlich, dass es Mittel von Bund und Land für den Wiederaufbau gibt. Bis dahin sanieren Kloster und Begegnungszentrum von der Hand in den Mund. Ausgeben können sie nur, was an Spenden eingeht. Und so bleibt der völlig zerstörte Gästeempfang, der seit letzter Woche wieder erste Besucher registriert, in obere Büroräume ausgelagert.

Hart getroffen werden Kloster und Begegnungszentrum zusätzlich von Einnahmeausfällen: Veranstaltungen mussten abgesagt werden, Besucher wollen nicht anreisen. Das Kloster verliert Mieter: Der Betreiber der Kräutermanufaktur hat seinen Vertrag gekündigt. Der Nutzer des Essigkellers, er stand komplett unter Wasser, wird es wohl auch tun. Doch die Botschaft ist eindeutig. Und Schwester Elisabeth wiederholt sie immer wieder: Die Besucher können kommen. Schon in ein, zwei Tagen soll der Klosterhof wieder aussehen wie vor der Flut. In Kürze wird eine Ersatzkirche für die Heilige Messe geöffnet. Denn die Klosterkirche bleibt lange geschlossen. „Wir wollen auch wieder Führungen anbieten, der Klosterladen öffnet Freitag wieder – ein Kloster hat uns die Ladeneinrichtung geschenkt.“

Ironie des Schicksals – die Hochwasserschutzwände am Kloster haben all den Wassermassen standgehalten. Bis heute säumen sie nüchtern und grau das Ufer. Sie waren nur zu niedrig, das Wasser lief über sie hinweg. Vielleicht muss es künftig höhere Wände geben. Das werden die Schwestern prüfen. Doch an ein neues Jahrtausendwasser will erst einmal niemand denken.

Artikel-URL: <http://www.sz-online.de/nachrichten/artikel.asp?id=2544845>
